

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 22 (1918-1919)
Heft: 10

Artikel: Gottfried Keller : (zum 100. Geburtstag, 19. Juli 1919)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

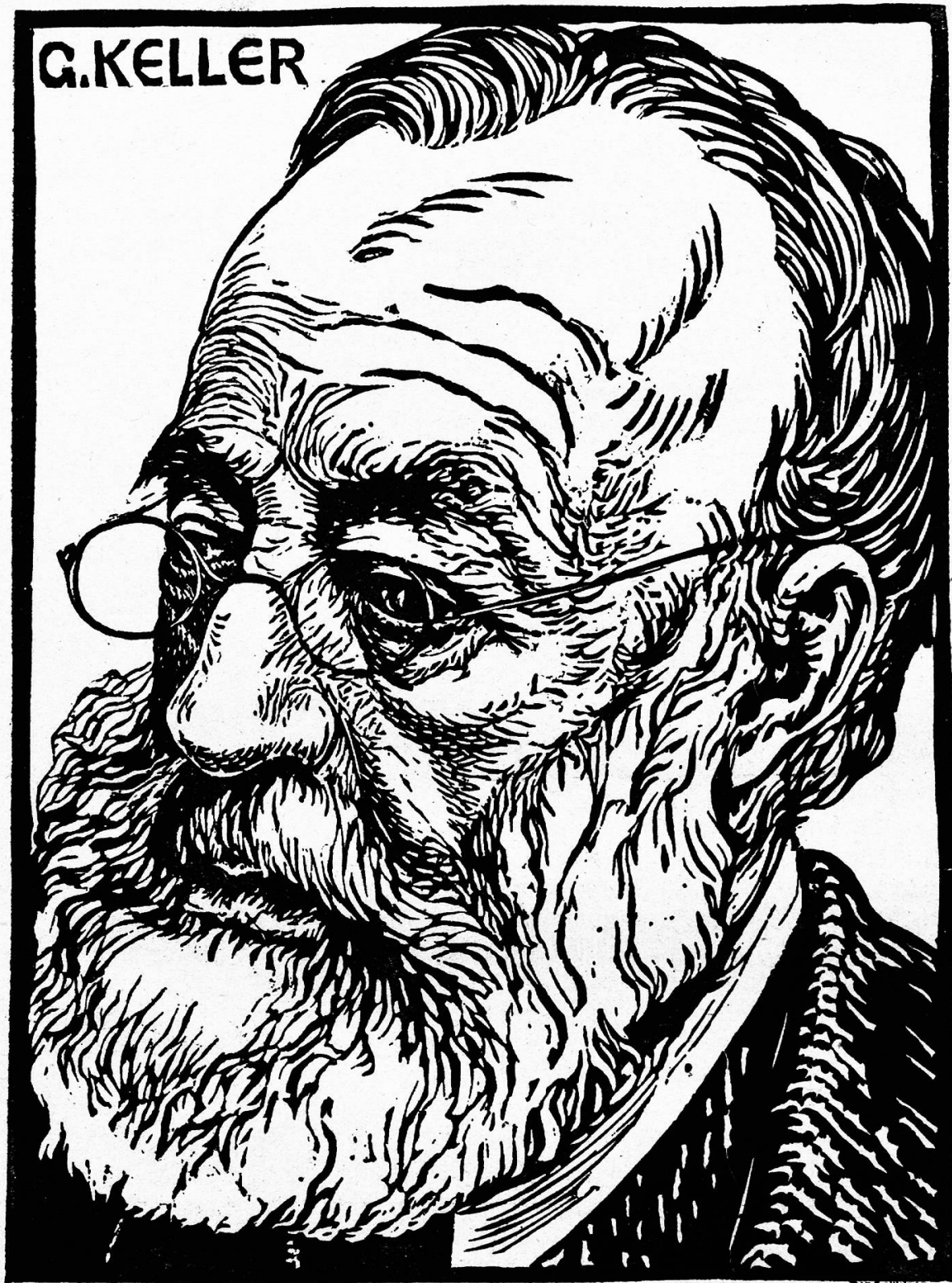
Gottfried Keller.

(Zum 100. Geburtstag, 19. Juli 1919.)

Einer von den Toten, die mit jedem Jahre lebendiger werden; darum dürfen wir seinen Geburtstag immer wieder feiern. Und nun gar den hundertsten! Er siegte immer von neuem über viele, die glaubten, er sei überwunden; und zwar siegt er durch seine Werke.

Wie sein äußeres Leben ein schwerer Kampf war mit großen Hemmnissen, war sein inneres ein stetes Ringen mit sich selbst, eine langsame, aber unaufhaltsame Klärung der Persönlichkeit. So erging es auch seinem Lebenswerk, das nicht, wie es der große, spekulative Geschäftsbetrieb der Gegenwart mit sich bringt, gleich in Zehntausenden von Exemplaren abgesetzt wurde, sondern sich allmählich durch Empfehlung von Leser zu Leser, aber umso nachhaltiger durchsetzte und, seit der hellklingende Name des Verfassers mit seinem Tode (im Jahre 1890) in vieler Mund ist, in immer weitere Kreise dringt.

„Der grüne Heinrich“ und „Die Leute von Seldwyla“ brauchten 30 Jahre, bis sie ihre 3. beziehungsweise 5. Auflage erreichten; die „Sieben Legenden“ 12 Jahre, während sie jetzt in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet sind. Das beweist zur Genüge, daß seine Poesie nicht veraltet ist. Es wäre auch seltsam; denn Kellers Persönlichkeit, die sich darin ausspricht, ist eine durchaus moderne. Sie lebt sich durch die Tat aus, wie denn jedes seiner Werke eine solche darstellt. Modern auch dadurch, daß sie ganz auf die Wirklichkeit, auf den sichern Boden der Umwelt, in der er lebte, abstellt; daß sie sich auf das Diesseits einrichtete, ohne deswegen die Verehrung für den unbekannten Gott, das Göttliche, den schöpferischen Geist preizugeben. Er, den man einen Fabulisten zu nennen beliebt, einen „Erfinder süßer Frauenbilder“, der vermöge des romantischen Einschlages seiner Phantasie, wie er jedem echten Dichter eignet, uns gelegentlich Unwahrscheinlichkeiten kredenzt, ist im Grunde genommen unser größter Wirklichkeitsdichter und zwar in einem höheren Sinne als Jeremias Gotthelf, indem er nur das Bedeutsame aus dem Leben der Menschen heraushebt, es logisch verbindet, zusammenfaßt und dadurch seine Wirkung steigert, während andere ihre Kraft auf die Darstellung von Nebensächlichkeiten verzetteln und somit die notwendige Einheit der Wirkung nicht erreichen. Die Fähigkeit, zusammenzufassen und dadurch zu idealisieren, erklärt uns den Reichtum an poetischem Gehalt in Gottfried Kellers Lebenswerk, wobei nicht zu vergessen ist, daß dieser Reichtum seinem Erleben, Denken, Vorstellen und Fühlen entstammt. Abgesehen von der Fülle der Gestalten, die der „Grüne Heinrich“ und die „Seldwylser“ aufzeigen, ist doch auch die Fülle der menschlichen Lebensbeziehungen in diesen Werken eine erstaunliche, nicht minder die der Natureindrücke. Es wird uns nirgends eng beim Genießen dieser Werke, denn sie gehen selbst ins Breite und geben uns nicht nur armselige Ausschnitte. „Der grüne Heinrich“ ist nicht ein bestimmter Einzelmensch, sondern der begabte, um die Persönlichkeit ringende deutsche Jüngling, nicht nur der junge Gottfried Keller; und so sind seine Seldwylser in allen kleinen und mittlern Städten Europas anzutreffen, nicht nur in der Schweiz, während die „Bürchli Novellen“ geschichtlich und lokal enger begrenzt sind. Welche Weite dann und welch moderne Probleme im



„Sinngedicht“, das wiederum eine Reihe origineller Frauengestalten enthält, tief erfasst, wenn auch nicht in der Gloriole des Humors erstrahlend, die den Frauen im „Landvogt von Greifensee“ eignet. „Martin Salander“ endlich ist heute gegenwartsreicher als je, eine Hochschule der Demokratie, in der Mitte die leuchtende Gestalt der Salanderin, um derentwillen alle Frauen unsern großen „Frauenlob“ verehren und lieben sollten. Alle Darstellung ist fest in der Wahrnehmung des wirklichen Lebens verankert, das

der in sich gefehrte, wortfarge Dichter kannte wie neben ihm kein Zweiter, weil er alle Eindrücke verarbeitete.

Mochte er im Verkehr gelegentlich kurz angebunden sein, aus seinem Werke spricht lebendige Liebe zur Menschheit, die auch einen Funken übrig hat für die Toren und Nichtsnutze, die ja doch alle das Erzeugnis von Vor- und Umwelt sind und für ihre Natur nicht haftbar gemacht werden können. Wer aber hätte sein Vaterland feuriger geliebt als Gottfried Keller, obschon er es nicht immer in rosigter Verklärung darstellte? Für die Wahrheitsliebe, wie sich kundgibt in seinem Werke, wollen wir ihm ewig dankbar sein; denn schließlich erkennen wir darin, wie in einem klaren Spiegel, uns selbst in unsern Schwächen und Gebrechen, aber auch in unsern Stärken und Tugenden und brauchen über unserm Konterfei nicht an uns zu zweifeln und auf unsere Zukunft zu verzichten. Utopien hat er nie nachgejagt, doch „was erreichbar, war ihm goldne Pflicht!“

Jeder Leser des „Martin Salander“ sieht, wie Keller die Zukunft unseres Landes, nicht nur Europas vorausgesehen hat, wenn er am Schlusse dieses Werkes die sozialpolitischen „Postulate der Notwendigkeit“ so dicht regnen läßt, daß wir noch froh sind, gute Schuhe zu haben; aber mit dem alten und jungen Salander möchte er ein feierliches Gelöbniß ablegen, „unser Land und Volk nie verlassen zu wollen, es mag beschließen, was es will.“ Und trotzdem war Keller ein Weltbürger im edelsten und zweckmäßigsten Sinne. Seine Warnung vor den Entartungen des Materialismus, der die Weltkatastrophe heraufgeführt hat, zeugen von seinem gesunden idealen Sinne wie von seiner kernhaften Liebe zur Menschheit.

Aufschluß über seine Stellung zu Volk und Menschheit gibt folgende Äußerung Kellers:

Erst durch richtige Vereinigung beider, Patriotismus und Kosmopolitismus, gewinnt jedes seine wahre Stellung. Die Ratschläge und Handlungen des beschränkten und einseitigen Patrioten werden in seinem Vaterlande nie wahrhaft nützlich und ruhmbringend sein; wenn dasselbe mit dem Jahrhundert und der Welt in Berührung tritt, so wird er sich in der Lage eines Kuhnes befinden, welches angstvoll die ausgebrüteten Enten ins Wasser gehen sieht; indessen der einseitige Kosmopolit, der in keinem bestimmten Vaterlande mit seinem Herzen wurzelt, auf keinem konkreten Fleck Erde Fuß faßt, für seine Idee nie energisch zu wirken imstande ist, und dem fabelhaften Paradiesvogel gleicht, der keine Füße hat und sich daher aus seinen lustigen Regionen nirgends niederlassen kann.

Wie der Mensch nur dann seine Nebenmenschen kennt, wenn er sich selbst erforscht, und nur dann sich selbst ganz kennen lernt, wenn er andere erforscht, wie er dann nur andern nützt, wenn er sich selbst in Ordnung hält, und nur dann glücklich sein wird, wenn er andern nützlich ist, so wird ein Volk nur dann glücklich und frei sein, wenn es Sinn für das Wohl und die Freiheit und den Ruhm anderer Völker hat, und es wird hier wiederum diesen edlen Sinn nur dann erfolgreich betätigen können, wenn es erst seinen eigenen Haushalt tüchtig geordnet hat. Immer den rechten Übergang und die innige Verschmelzung dieser lebensvollen Gegensätze zu finden und zur geläufigen Übung zu machen, ist der wahre Patriotismus und der wahre Kosmopolitismus. Mißtrauet daher jedem Menschen, welcher sich rühmt, sein Vaterland zu kennen und zu lieben! Aber mißtrauet auch dem, welchem mit den

Landesgrenzen die Welt mit Brettern vernagelt ist und welcher alles zu sein und zu bedeuten glaubt durch die zufällige Geburt in diesem oder jenem Volke, oder dem höchstens die übrige weite Welt ein großes Raubgebiet ist, das nur dazu da sei, zum Besten seines Vaterlandes ausgebeutet zu werden.

Merdings ist eine Eigenschaft auch der wahren Vaterlandsliebe, daß ich fortwährend in einer glücklichen Verwunderung lebe darüber, gerade in diesem Lande geboren zu sein, und den Zufall preise, daß er es so gefügt hat; allein diese schöne Eigenschaft muß gereinigt werden durch die Liebe und Achtung vor dem Fremden. Und ohne die große und tiefe Grundlage und die heitere Aussicht des Weltbürgertums, ist der Patriotismus (ich sage absichtlich diesmal nicht Vaterlandsliebe) ein müßes, unfruchtbares und totes Ding.

Freundschaft.

Nun Haß dich hämisch fraßt und beißt,
Und Undank wirft nach dir den Stein,
Nun zeig ich stolz dir, was es heißt:
Im Unglück Freund dem Freund zu sein.

Ich will dir fest zur Seite gehen,
Ob Geißer mich beschmutzt und Gift;
Entschlossen will ich vor dich stehen,
Daß mich der Stein statt deiner trifft.

O nimm nur du, nur du mir nicht
Den Glauben, den an dich ich hab;
Ob dir die Welt das Urteil spricht,
Ich bleibe treu dir übers Grab!

Du bist mir gut, wie lieb das tut!
Zum Hohen, Schönen hab ich Mut;
Und ob mir Hohn und Haß begegnet,
Nun zwing ich tapfer mein Geschick:
Ich fühle deinen Liebesblick,
Der alle meine Schritte segnet!

Albert Fischli.

Es würde vieles erträglicher werden, wenn man weniger selbstzufrieden wäre und die Vaterlandsliebe nicht immer mit der Selbstbewunderung verwechselte!

Gottfr. Keller.

*

Wer unter Heimatsliebe nur Zuhausehockerei versteht, wird der Heimat nie froh werden und sie wird ihm leicht nur zu einem Sauerfruitsatz!

Gottfr. Keller.